

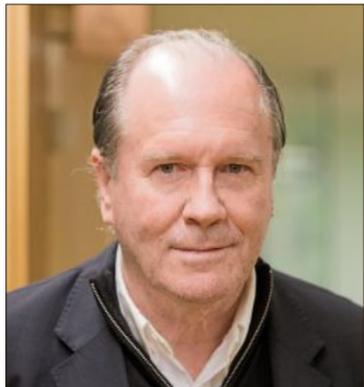
Hinter den Kulissen

William Boyds grandioser Roman „Trio“ steckt voller Überraschungen

Von Günter Keil

Seit 40 Jahren schreibt William Boyd höchst erfolgreich Romane, und seit jeher richtet er seinen literarischen Blick in die Vergangenheit. Die Gegenwart erscheint dem Schotten als allzu nah, zu wenig ausgereift und kaum in Worten fassbar. Erst dann, wenn mindestens zwanzig oder dreißig Jahre vergangen seien, könne er über diese Zeit schreiben, hat William Boyd mehrmals erklärt. Insofern verwundert es kaum, dass sein neues Werk „Trio“ im Jahr 1968 spielt, im Sommer, an einem Filmset in Brighton. Dort soll eine dramatische Love-story im Arthouse-Stil entstehen. Wie sich herausstellt, entwickelt sich jedoch das, was hinter den Kulissen der Dreharbeiten passiert, als dramatischer und unterhaltsamer als der Streifen.

William Boyd richtet seinen Erzählfokus auf drei Personen, die auf unterschiedliche Weise mit der aktuellen Produktion verbunden sind: Elfrida Wing, Talbot Kydd und Anny Viklund, eine Schriftstellerin, einen Filmproduzenten und eine Schauspielerin. Diese drei leiden unter ihren emotionalen Doppelleben, die voller Geheimnisse und Begierden stecken. Elfrida ertränkt ihre Schreibblockade mit Wodka und notiert Ideen für ein neues Werk, das sich am Tod Virginia Woolfs orientiert. Talbot ist zwar erfolgreich und charmant, bringt jedoch im Alter von 60 Jahren noch immer nicht den Mut auf zuzugeben, dass er schwul ist und seine Ehe nur eine Fassade. Filmstar Anny, die dritte des Trios, kann ohne Beruhigungspillen nicht leben und verliebt sich stets in die falschen Männer, die sie in Schwierigkeiten bringen.



William Boyd. Foto: Rolf Vennenbernd/dpa

In seinem 16. Roman springt William Boyd virtuos zwischen seinen drei Hauptfiguren hin und her. Während der Dreharbeiten eskalieren ihre verborgenen Wünsche und Hoffnungen, und zwischen Alkohol, Affären, Intrigen, Sex und Betrug erzählt der 72-jährige Schriftsteller seine kunstvoll komponierte, mitreißende Geschichte. Die Geheimnisse von Elfrida Wing, Talbot Kydd und Anny Viklund wirken wie Motoren, die den Plot vorantreiben, und so spitzt sich das Drama unaufhaltsam zu.

Die Schriftstellerin, auch Ehefrau des Filmregisseurs, zerbricht an ihrer Alkoholsucht. Der Produzent kämpft mit Budgetproblemen und Drehverzögerungen. Die Schauspielerin flüchtet Hals über Kopf nach Paris, da das FBI ihren Exmann sucht, dem sie Geld geliehen hat. Boyd inszeniert ein grandioses Abenteuer mit überzeugenden Protagonisten, die permanent durch neue Wendungen aus dem Gleichgewicht geworfen werden.

Wie in den meisten seiner Werke verfeinert Boyd das exquisite Lesevergnügen durch eine mit dezenter Ironie veredelte Sprache. Und so festigt er mit diesem Werk seinen Ruf als einer der großen europäischen Erzähler.

William Boyd: Trio. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Patricia Klobusiczky und Ulrike Thiesmeyer. Kampa Verlag, Zürich 2021, 432 Seiten, 22 Euro.

Zwischen Harlekin und Märtyrer

Der Roman „Am siebten Tag flog ich zurück“ von Georg-Büchner-Preisträger Arnold Stadler

Von Peter Mohr

Auch wenn Verzweiflung über die Vergänglichkeit bei Stadler in noch so grotesk übermütiger Drapierung daherkommt und Passion von Posse manchmal kaum zu unterscheiden ist, stehen Stadlers Bücher in ganzlichem Gegensatz zur herrschenden hedonistisch-heidnischen Spaßkultur“, hieß es in der Begründung der Jury, als Arnold Stadler im Jahr 1999 der Georg-Büchner-Preis verliehen wurde.

Er ist weder als Vielschreiber noch als dem Zeitgeist nachhelfender Autor bekannt geworden. Im Gegenteil. Die Romane des 67-jährigen Autors haben sich quer zum literarischen Mainstream gestellt, waren nie Lektüre für zwischendurch, sondern gehörten in die Kategorie schwer verdauliche Kost. „Es war alles einen Tick verrückt bei mir“, sagt Stadlers Hauptfigur aus dem Roman „Sehnsucht“ über sich, und das ist durchaus charakteristisch für das Gesamtwerk.

Im Mittelpunkt seines neuen Romans „Am siebten Tag flog ich zurück“ steht ein Schriftsteller, der im Auftrag einer großen Wochenzeitung einen Reisebericht über einen Sehnsuchtsort seiner Wahl schreiben soll. Der namenlose Protagonist, der uns als Ich-Erzähler durch die Handlung führt, erinnert keinesfalls zufällig an seinen geistigen Schöpfer. Höchst assoziativ und auf alternierenden Zeitebenen breitet Stadler sein erzählerisches Konvolut aus. Dass die Reise zum Kilimandscharo führt, ist alles andere als Zufall, denn das Ölbild „Kibo mit Palme“ des Stuttgarter Malers Fritz Lang, das in der Wohnung des Großvaters in Rast bei Meßkirch hing und den Gipfel des Berges zeigte, hat ihn seit Kindertagen fasziniert und ein nur diffus beschriebenes Fernweh in ihm ausgelöst.

„So ehrgeizig war ich nicht, überall oben gewesen sein zu wollen wie



Arnold Stadler trotz dem digitalen Zeitgeist und schreibt seine Werke handschriftlich mit dem Füller. Foto: Felix Kästle/dpa

ein Extrembergsteiger. Sehen genügte mir meist, die Wunder auf der anderen Seite meiner Augen.“ Der Blick aus gebührender Distanz, die Inaugenscheinnahme des Berggipfels, der bis 1918 „Kaiser-Wilhelm-Spitze“ hieß, reichte der Hauptfigur aus. Viel Zeit zum Müßiggang blieb ohnehin nicht. Safari, Museumsbesuch, kurzes Relaxen am Pool – Tansania im Sprinttempo. Hier ist alles durchgetaktet, ganz im Gegensatz zu dem im letzten Jahr erschienenen Roman „Das kann uns keiner nehmen“, in dem Matthias Politycki von den körperlichen Strapazen am Kilimandscharo erzählte.

Arnold Stadler betreibt in diesem Buch lustvoll die Selbstinszenierung eines Dichters, der auf einem schmalen Grat zwischen Harlekin und Märtyrer wandelt. Es ist ein

Roman über Absichten, Träume, übers Aufbrechen und Zurückkommen. So wie der tief in seiner Heimat um Meßkirch verwurzelte Stadler nie wirklich einen Heimatroman geschrieben hat, hat er nun auch keinen Reiseroman geschrieben. Es geht um den Scheitelpunkt zwischen Heimat und Fernweh, zwischen Herkunft und Sehnsucht.

Und auch im Tonfall changiert dieses Buch absichtsvoll zwischen tiefsinnigen Reflexionen über die Kolonialpolitik des Kaiserreichs in Ostafrika und humoristischen Petitesse um den Smoking des Protagonisten, der im Reisegepäck den Weg von Oberschwaben über Tansania nach Bremen nahm, weil dort direkt im Anschluss an den Kilimandscharo-Trip ein gesellschaftliches Event anstand.

„Ich wusste nun für immer, dass die Sehnsucht nach diesem Berg, die solange meine Zukunft war, nun in der Erinnerung mein Heimweh würde“, heißt es bedeutungsschwanger. Ein profunder Satz, an dem der ebenfalls im oberschwäbischen Meßkirch geborene Philosoph Martin Heidegger wahrscheinlich seine Freude gehabt hätte.

Arnold Stadler hat wieder einmal einen aufregenden und völlig disparaten Roman vorgelegt, der den Leser gleichermaßen irritiert wie inspiriert zurücklässt. Ein Buch für Liebhaber des Um-die-Ecke-Denkens.

Arnold Stadler: Am siebten Tag flog ich zurück. Roman. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2021, 239 Seiten, 23 Euro.

Den Menschen Lebensfreude schenken

Der Klarinettist Giora Feidman verrät in „Klang der Hoffnung“, was ihn als Musiker bewegt

Von Michaela Schabel

Giora Feidman schreibt, wie er musiziert: im Bewusstsein des existenziellen Auftrags, den Menschen helfen zu sollen. „Geh, Giora, nimm deine Klarinette und bring den Menschen mit deiner Musik Freude!“, so trägt ihm das seine innere Stimme auf, geprägt vom jüdischen Glauben, auf der Erde nur auf Durchreise zu sein und Liebe und Hoffnung unter die Menschen bringen zu müssen.

„Mein Name ist Giora Feidman. Die Musik ist mein Beruf. Ich spiele Klarinette.“ Unaufgeregt und prägnant beginnt Feidman seine Lebenserinnerungen. Sachlich erzählt er in seinem Buch „Klang der Hoffnung“, wie er Musiker wurde und warum es ihm in seinem Leben geht. 85 Jahre ist er alt. Inzwischen hat er zehn musikalische Enkel. Die Klarinette entdeckte er schon als Kind. Sein Vater, ein bekannter Klarinetist in Buenos Aires, brachte ihm das Klarinettespielen bei. Bald traten sie gemeinsam auf. Als Giora Feidman dann im Teatro Colona engagiert wurde, begann seine Karriere als Musiker. 21 Jahre jung wechselte er ins Israel Philharmonic Orchestra mit weltweiten Gastspielen.

Feidman bezeichnet sich trotzdem heute noch als Amateur. Technische Perfektion und das Verwalten von Klassikern interessierten ihn nie. Egal, was er spielt, immer will er die Musik mit der Seele erfahren. Er spielt nicht Mozart, sondern Feidman, wie er lebt und lebt, einen Mozart, wie Feidman ihn

fühlt. Das spürt das Publikum und ist begeistert. Musizieren ist für Feidman ein Dank an Gott. Sein Talent sieht er als Aufgabe, den Menschen Liebe, Hoffnung und ein positives Lebensgefühl zu schenken.

In elf Kapiteln blickt Feidman auf sein Leben zurück, das stark von der jüdischen Kultur und der optimistischen Lebensphilosophie der Großväter in Bessarabien, dem heutigen Moldawien, geprägt wurde. Sein Vater und seine Mutter wuchsen im Shtetl auf, einer freieren osteuropäischen Version des jüdischen Ghettos. Dort konnten die Juden relativ selbstbestimmt leben. Sein Großvater spielte mit Zigeunern bei Hochzeiten Klezmer. Diese Klezmermusik, heute identitätsstiftend für Israel, machte Feidman später – von einem Tag auf den anderen – durch eine spontane Auf-

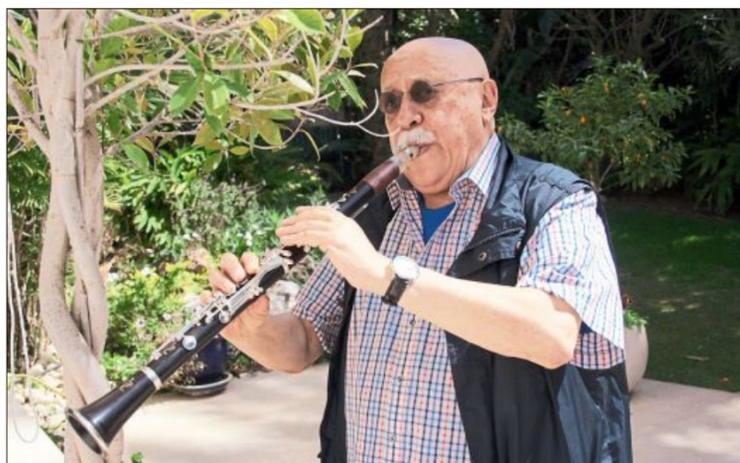
nahme in einem Tonstudio weltberühmt.

Für Feidman ist Musik eine universelle Sprache. Je einfacher sie ist, desto mehr Menschen finden zu ihr Zugang. Es kommt auf den Interpretieren an, diese Sprache zu finden. Feidman schreibt, was ihn ausmacht. Die Neugier ist der Motor seiner persönlichen und künstlerischen Entwicklung. Er empfiehlt, sich sorgfältig seine Wegbegleiter auszusuchen, denn sie prägen das eigene Denken und Handeln.

In dem Kapitel „Kraft zur Versöhnung“ geht Feidman auf den Holocaust ein. Vergeben heißt für ihn nicht vergessen, sondern aus dem Grauen zu lernen, das Gemeinsame zu finden und daraus Hoffnung zu schöpfen. Sein Betrag dazu ist die Musik. In dem Film „Schindlers Liste“ konnte er durch seine Musik

historische Fakten emotionalisieren. Die Krönung seiner Versöhnungsarbeit waren die 160 Aufführungen von Peter Zadeks Inszenierung „Ghetto“, bei denen er als Musiker mitwirkte. Die heutige Beziehung zwischen Juden und Deutschen ist für Feidman „ein leuchtendes Beispiel für eine positive Entwicklung“. So sollte auch das jüdisch-palästinensische Verhältnis werden, sagt er. Musik ist für ihn ein Mittel, Gegensätze zu überwinden. Entscheidend ist aber, dem Schmerz der Vergangenheit keine Macht über die Zukunft zu geben.

Giora Feidmann: Klang der Hoffnung – Wie unsere Seele Frieden findet. Bonifatius Verlag, Paderborn 2021, 192 Seiten, 20 Euro.



Feidmann musiziert, um seine Mitmenschen zu beglücken. Foto: Stefanie Järkel/dpa

Magazin zum Wochenende

Mediengruppe
Straubinger Tagblatt/Landshuter Zeitung

Titelseite/Feuilleton/Literatur/Hochschule/
Geist und Leben:

Prof. Dr. Christoph Bartscherer (Leitung)
Katrin Filler (stv.)

bartscherer.c@landshuter-zeitung.de
filler.k@landshuter-zeitung.de

Familie und Leben/essen und Trinken:

Patrizia Burgmayer
burgmayer.p@straubinger-tagblatt.de

Medien/Kurzweil:

Philipp Seidel, Katrin Filler
seidel.p@landshuter-zeitung.de
filler.k@landshuter-zeitung.de

Freizeit und Fitness:

Marina Jung
jung.m@straubinger-tagblatt.de